

# Victoria von Justine Triet ; Vincent von Christophe Van Rompeay

Autor(en): **STadelmaier, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **59 (2017)**

Heft 362

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863212>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das untermalt von folkloristischen Flötenklängen auch mal in einer irritierend komödiantisch montierten Verfolgungsjagd die Polizei zum Narren hält. Im Beisein und Beischlaf mit ihren immerhin selbstbewusst und charismatisch gezeichneten Randfigurenfrauen erweisen sich diese zwei Mordskerle dann als zutiefst romantische Naturen.

Was aber fast noch mehr stört als eine solch simple Schwarzweisskonfiguration, ist, dass Engels und vor allem Marx völlig aus der Zeit gefallen wirken. *August Diehl* schlappt durch die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts wie ein zottelbärtiger Hipster, der sich aus Jux einen hohen Hut aufgesetzt hat. Schrecklich lässig und cool-rebellisch schlägt er seine Zelte erst in Paris und dann in Brüssel auf; zwei Städte, die in der sepia-dumpfen Studiokulissenoptik der deutsch-französisch-belgischen Koproduktion nur mit Mühe auseinanderzuhalten sind. Marx' Familienalltag streift der Film dabei ebenso oberflächlich wie seinen politisch-philosophischen Werdegang. Stets fehlt es an Geld, steckt Marx den Kopf in Bücher, kommt er am Ende doch irgendwie über die Runden; auch dank Engels' Unterstützung. Als Lebemann, als Ehemann, als Vater und auch als radikaler Denker liefert Marx in diesem Biopic immer nur die passende Pose.

Auf besonders unglückselige Weise paart sich dieses halbseidene Revoluzzerpathos mit einer behäbigen deutschen Literaturverfilmungsaura. Es ist kaum zu glauben, dass ein international renommierter Regisseur wie Raoul Peck, der mit seinem letzten Spielfilm *Meurtre à Pacot* ein wunderbar vielschichtiges, facettenreich pulsierendes Drama inszenierte, einen derart steifen und provinziell-verstaubten Look aus der cineastischen Mottenkiste zieht.

Nur in den allerersten Minuten deutet *Le jeune Karl Marx* ein Potenzial an, das über engstirniges Fernsehspielbetulichkeitsniveau hinausreicht. Erbärmlich verarmte, proletarische Kreaturen sammeln Holz im Wald, als plötzlich berittene Uniformierte heranpreschen, brutal auf die Männer, Frauen und Kinder eindreschen und einige der Ärmsten zu Tode prügeln. Aus dem Off hört man dazu Karl Marx, der diese jähe Kriminalisierung des Gewohnheitsrechts im dialektischen Duktus kommentiert: «Das Volk sieht die Strafe, aber es sieht nicht das Verbrechen, und weil es die Strafe sieht, wo kein Verbrechen ist, wird es schon darum kein Verbrechen sehen, wo die Strafe ist.» Es ist die einzige Stelle im gesamten Film, an der sozialhistorische Wirklichkeit und scharfsichtige Analyse eine Einheit bilden. Eine Synthese, die emotional aufwühlt und zum Nachdenken anregt. Danach verflüchtigt sich all das wieder. Auf der grossen Leinwand sieht der bemüht auf jung, im Sinne von modern, getrimmte Karl Marx dann nur noch fürchterlich altbacken aus.

Stefan Volk

→ Regie: Raoul Peck; Buch: Pascal Bonitzer, Raoul Peck; Kamera: Kolja Brandt; Schnitt: Frédérique Broos; Ausstattung: Benoît Barouh, Christophe Couzon; Kostüme: Paule Mangenot; Musik: Alexei Aigui. Darsteller (Rolle): August Diehl (Karl Marx), Stefan Konarske (Friedrich Engels), Vicky Krieps (Jenny Marx), Olivier Gourmet (Pierre Proudhon), Hannah Steele (Mary Burns). Produktion: Agat Films, Velvet Film. F, D, B 2016. Dauer: 118 Min. CH-Verleih: Agora Films; D-Verleih: Neue Visionen

# Victoria von Justine Triet



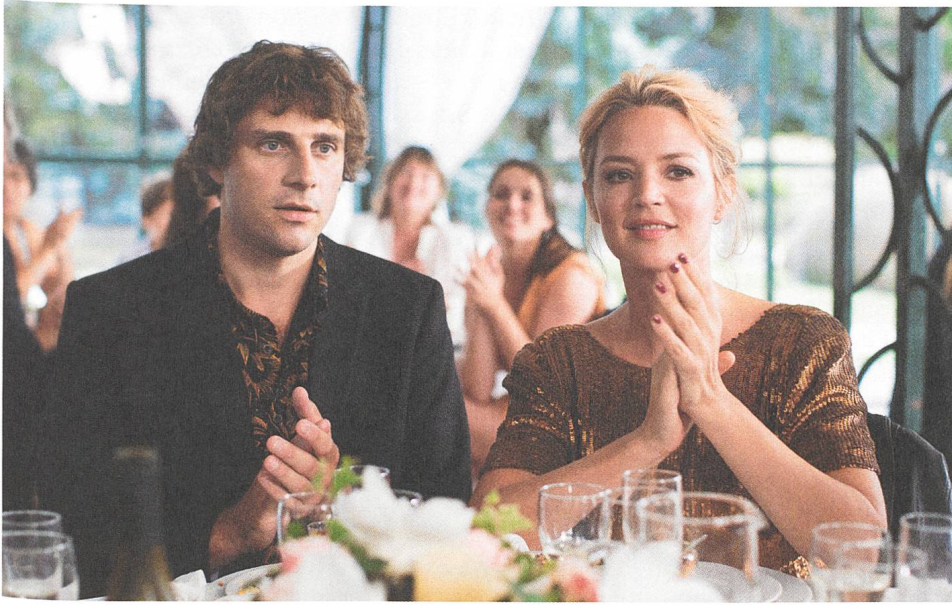
Zwei Filme, die je um eine mit sich selbst beschäftigte Figur kreisen. Mal gelungen, mal weniger. Eine vergleichende Doppelkritik.

# Vincent von Christophe Van Rompaey

Auf den ersten Blick haben *Victoria* von Justine Triet und *Vincent* von Christophe Van Rompaey wenig gemeinsam. In *Victoria* muss eine Pariser Strafverteidigerin, alleinerziehende Mutter zweier Kinder, zwischen ihrem Liebes- und Berufsleben die richtige Balance finden; *Vincent* dreht sich um einen depressiven belgischen Jugendlichen, der als militanter Öko-Aktivist seine Familie in arge Schwierigkeiten bringt. *Victoria* ist ein Autorenfilm, der sich bei Woody Allen, John Cassavetes und François Truffaut bedient und die Thematik von Justine Triets erstem Langfilm, *La bataille de Solférino*, fortsetzt: eine labile Frauenfigur im Kampf gegen das Chaos, in das sie und die Männer um sie herum ihr Leben verwandeln. *Vincent* hingegen präsentiert nicht Chaos und Komplexität, sondern Eigenschaften: einen Reigen aus «durchgeknallten, aber insgeheim liebenswerten» Figuren, sodass für jeden Zuschauer etwas Schönes dabei ist.

Dennoch haben beide Filme etwas gemeinsam: Sie tragen die Namen ihrer Hauptfiguren im Titel, Namen von Personen aus dem bürgerlichen Milieu, die nicht aufhören, um sich selbst zu kreisen. Und beide Filme zeigen, wie sich das heutige bürgerliche Kino politisch desengagiert. Aber auf zwei verschiedene Weisen.

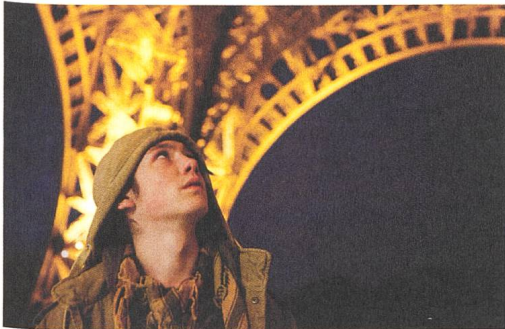
In *Vincent* wird die Politik explizit thematisiert. Vincent ist Umweltaktivist, vegan, Tierrechtler, gegen die Ausbeutung der Welt durch grosse Konzerne. Nun ist der junge Mann aber hauptsächlich ein Tyrann, der seine Familie permanent moralisch massregelt. Vor



Victoria mit Virginie Efira



Victoria Regie: Justine Triet



Vincent Beinah-Selbstmord vor perfekter Kulisse



Vincent Regie: Christophe Van Rompaey

allem wird der Revoluzzer aber als depressiv dargestellt. Der Film beginnt damit, dass er sich umbringen will, um eine Revolution loszutreten – wie der tunesische Gemüsehändler, dessen Selbstverbrennung am Beginn des Arabischen Frühlings stand. Sein Therapeut bemerkt treffend, dass sein Selbstmordversuch zu Hause statthatte, was weniger auf politisches Engagement als auf einen Schrei nach Aufmerksamkeit hinweist. Als überraschend Vincents Tante auftaucht und ihn auf einen Selbstfindungstrip durch Frankreich mitnimmt, sieht er die Chance, es ein zweites Mal besser zu machen: Diesmal will er sich unter dem Eiffelturm in Flammen setzen. Unterstrich Van Rompaey schon beim ersten Selbstmordversuch Vincents Selbstsucht (eine seiner Schwestern ist hochschwanger), so tut er dies beim zweiten Mal umso mehr: Auf dem Weg zum Eiffelturm rennt Vincent Bettler, Verkäufer und Pasanten blindlings über den Haufen. Die Botschaft ist klar: Vincent ist rücksichts- und herzlos, er interessiert sich nicht für die Welt um ihn herum.

Auf diese Weise entsteht ein negatives Bild eines moralisierenden und selbstverliebten Gutmenschen; sein politischer und ökologischer Aktivismus wird der schieren Lächerlichkeit preisgegeben. Ökologische und antispeziesistische Ideen werden hier auf die Unreife und Selbstsucht eines jungen Mannes reduziert und als Ausdruck einer privaten Depression dargestellt – womit sie völlig verfehlt werden. Zudem ist die Depression, anders als etwa im grossartigen *La fille inconnue* der Brüder Dardenne, nicht Ausdruck komplexer äusserer sozialer Umstände, sondern zeugt von banalem Selbstmitleid. Auf diese Weise verkommt jedes Engagement zur Karikatur, zum peinlichen, unangemessenen Diskurs – wie auf der Hochzeit der Tochter des Pharmachefs, auf der Vincent am Ende landet und wo er nur zum nervigen Spassverderber werden kann, der sich vor einem verlockenden Buffet mit Austern und Crevetten echauffiert.

*Vincent* ist Arthouse-Kino als Kino des neoliberalen Konsens und des Status quo – es darf keine Zuschauer verprellen, den Pharmachef ebenso wenig wie den veganen Öko-Aktivisten. So läutert der Film am Ende auch Vincent von seiner Antipathie und führt ihn zurück in seine Familie. Um eine pseudoengagierte Botschaft abzusondern, unverbindlich wie der Weltklimavertrag: «Kommende Generationen werden auf die Natur mehr achtgeben.»

Politik als lästiger Hintergrund, den man nicht loswird und daher nur verächtlich streift; Politik als Kulisse für die psychologischen Affären der Protagonisten: Dies war schon der Fall in Triets *La bataille de Solférino*, wo am Tag des zweiten Wahlgangs der französischen Präsidentschaftswahlen 2012 eine Journalistin Besuch bekommt von ihrem psychisch labilen Exmann. Triet filmte einen historischen Moment und machte sich über ihn lustig, indem sie sich nicht für ihn interessierte, ihn mit einem chaotischen Beziehungsdrama überlagerte. Wie Vincent bei Van Rompaey und der Exmann in *La bataille de Solférino* hat nun auch Victoria psychische Probleme und muss ihr Leben auf die Reihenkriegen: Sie kreist um sich selbst, vernachlässigt ihre Kinder, ist depressiv und dem Alkohol verfallen. Und

auch hier wird aus ihrer Depression kein soziales Syndrom. Darüber hinaus gibt es heute Interessanteres zu filmen als das Liebes- und Berufsleben einer weissen heterosexuellen Strafverteidigerin aus dem Pariser Bobo-Milieu.

War aber die Politik noch der indifferente Hintergrund und damit die Schwäche von *La bataille de Solférino*, so ist diese aus ihrem sehr gelungenen zweiten Langfilm verschwunden. Triet braucht keine äusseren politischen Ereignisse mehr, um das Chaos im Leben der alleinerziehenden Mutter und ihre Depression zu konkretisieren – nur ein Geflecht aus Beziehungen und Kämpfen. Victoria verteidigt einen Exfreund gegen einen Vergewaltigungsvorwurf, klagt gegen ihren Exmann, der ihr früheres Leben auf einem Blog ausbreitet, und beginnt eine Romanze mit einem ehemaligen Klienten, einem Dealer, der ihr Babysitter und Assistent wird. Zwischen Komik und Verzweiflung, Romanze und Gerichtsfilm, Lust- und Destruktionstrieb erinnert das wohlorganisierte Lebenschaos an die Kunst des Ausgleichs zwischen Extremen in Truffauts Filmen oder an die Kunst des Schlagabtauschs bei David O. Russell: *Virginie Efira* spielt wie Jennifer Lawrence in *Joy* eine Frau, die ein Leben führt wie eine Boxerin; ein Leben, in dem Erfolge und einbrechende Katastrophen wechseln wie Schläge, die mal ausgeteilt, mal eingesteckt werden – am Ende ist Victoria in zwei Prozessen gleichzeitig, im einen als Verteidigerin, im anderen als Opfer.

Kein Film muss politisch sein. Aber jeder ist es immer doch ein bisschen. Fürs Arthouse-Kino ist es daher oft besser, gar nicht erst so zu tun. Sowohl *Vincent* als auch *Victoria* drehen sich um die Depressionen der Protagonisten; Politik spielt an sich keine Rolle. Dennoch macht Van Rompaey eine private Depression zur Ursache von politischem Engagement, wodurch er sie verfehlt und diskreditiert. Triet hingegen macht die Depression zum Kampfschauplatz zwischen Liebesleben und beruflichem Leben. Beide Filme haben bürgerliches Personal, dem es im materiellen Sinn an nichts mangelt. Aber aus diesem Mangel an Nichts, den Triet anerkennt – die Unsicherheit darüber, was genau eigentlich Victorias Problem ist – glaubt Van Rompaey, einen politischen Diskurs machen zu müssen. Er täuscht sich gewaltig.

Philipp Stadelmaier

- *Victoria*  
Regie, Buch: Justine Triet; Kamera: Simon Beaufills; Schnitt: Laurent Sénéchal; Ausstattung: Olivier Meidinger. Darsteller (Rolle): Virginie Efira (Victoria), Vincent Lacoste (Sam), Melvil Poupaud (Vincent), Laurent Poitrenaux (David), Laure Calamy (Christelle), Alice Daquet (Eve). Produktion: Ecce Films; Emmanuel Chaumet. Frankreich 2016. Dauer: 97 Min. CH-Verleih: Frenetic Films
- *Vincent*  
Regie: Christophe Van Rompaey; Buch: Jean-Claude Van Rijckeghem; Kamera: David Williamson; Schnitt: Alain Dessauvage; Ausstattung: Hubert Pouille; Musik: Nicolas Repac. Darsteller (Rolle): Spencer Bogaert (Vincent), Barbara Sarafian (Marianne), Alexandra Lamy (Nicole), Geert Van Rampelberg (Raf), Frédéric Epaud (Guillaume), Emma Reynaert (Kelly), Kimke Desart (Nadia). Produktion: A Private View, Les Films de la Croisade, Les Enragés. Belgien, Frankreich 2016. Dauer: 124 Min. CH-Verleih: Cineworx